

Bibliothek

Christof Kleinfelder

Gemeinhin dürften Bibliotheken, »von *biblion* (βιβλίον) ›Buch‹ [...] und *thēkē* (θήκη) ›Behälter‹ [...], also ursprünglich ›Buchbehälter‹, aber auch ›Büchersaal‹ und ›Büchersammlung« (N.N. 2000: 131) als Räume betrachtet werden, in denen Bücher gesammelt und im Sinne einer Kommunikation in Abwesenheit über Zeit- und Fachgrenzen hinweg zugänglich gemacht werden. Neben dieser Kernaufgabe sind sie auch »Räume des Denkens und Institutionen geordneten Wissens, Denkräume und Wissensordnungen« (Speer 2020: XX), die Wissen nicht nur bewahren, sondern auch strukturieren, ordnen und konstituieren, »denn erst Ordnung macht Wissen zu Wissen, indem sie Wissenswertes von nicht-Wissenswertem trennt« (Schlotheuber 2021: 221). Bibliotheken eröffnen den Zugang zu einer umfangreichen, aber kuratierten Büchersammlung, die unter spezifischen Bedingungen entstanden ist (Speer 2020: XV). Sie sind gleichsam Portale zu (historischem) Wissen, das sie selbst konstituieren, und bilden so die Grundlage akademischen Arbeitens und fördern den Forschungsfortschritt. So war es seit jeher Aufgabe von wissenschaftlichen Bibliotheken, »die Forschung und später auch die Lehre mit adäquaten Informationen zu versorgen und den Forschungsprozess und damit wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn optimal zu unterstützen« (Neuroth 2014: 399), indem sie »Infrastrukturen für die Wissenschaft« (ebd.) bereitstellen. Daher galten Bibliotheken vom Mittelalter bis ins letzte Viertel des 20. Jahrhunderts als »der exklusive Hort von durch Menschen zusammengetragenen Wissens« (Speer 2020: XV), weshalb Bibliotheken eng mit den ersten europäischen Universitätsgründungen im Hochmittelalter verbunden waren, sie sogar zueinander konzipiert und entwickelt wurden (Ball 2023: 88).

Nicht erst mit dem Internet und dem allgegenwärtigen Zugriff auf menschliches Wissen, durch den Bibliotheken ihren Status als »exklusiver Hort« (s.o.) verloren haben, sind Bibliotheken mit Medienwechsel und -transfer konfrontiert. Sie fungieren als Orte des Medientransfers, an denen der Übergang von einem Speichermedium ins nächste ermöglicht wird, z.B. der Übergang von Papyrusrollen zu Pergament- oder Papiercodices, damit verbunden von der Handschrift zum Druck und schließlich zu digitalen Speichermedien (Speer 2020: XXI). Führten prädigitale Medientransfers zum Anwachsen physischer Bibliotheksbestände, hat die Digitalisierung zur Folge, dass anstelle der oder neben den physischen Medien auch digitale Gegenstücke derselben zu bibliotheka-

rischen Beständen zählen, eine steigende Anzahl von wissenschaftlichen Publikationen inzwischen sogar ausschließlich in digitaler Form existiert.

Während universitäre Bibliotheken¹ sich heute u.a. durch Bestandsumfang und fachübergreifende Sammlungsbreite auszeichnen, hatten die ersten Universitäten Europas noch keine zentralen Universitätsbibliotheken. Die Literaturversorgung wurde von kleinen Fakultäts- sowie Kollegienbibliotheken gesichert. Fachübergreifende Sammlungen, die als Vorreiter zentraler Universitätsbibliotheken gelten dürfen, entstanden erst mit Gründung der Artistenfakultäten (Weimann 1975: 54). Deren ebenfalls überschaubaren Bestände wurden in grob thematisch sortierten Katalogen verzeichnet, die zunächst reine Inventarfunktion hatten (Brandtner/Jochum 2013: 560). Die Bibliotheksräumlichkeiten dienten primär der Aufbewahrung und Nutzung von Büchern, die auf Pulten liegend gelagert und durch Ketten vor Diebstahl gesichert wurden. Diese reinen Präsenzbibliotheken standen exklusiv Fakultäts- bzw. Kollegienmitgliedern offen (ebd.: 562). Eine Ausleihpraxis gab es aufgrund des hohen materiellen Wertes handschriftlich verfasster Codices in der Regel nicht (Weimann 1975: 45).

Das Aufkommen von Papier als Beschreibstoff und die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern um 1450 markierten den Übergang von der Handschriften- zur Druckkultur. Es war fortan möglich, Bücher billiger, schneller und in größerer Menge herzustellen, was die bibliothekarischen Sammlungen anwachsen ließ. Daher begannen Bibliotheken im 16. Jahrhundert, Bücher nicht mehr auf Pulten auszulegen, sondern in Wandregalen grob systematisiert aufzustellen, etwa nach den *Artes liberales* und/oder den Fakultäten sortiert. Die so entstandene räumliche Anordnung der Bücher spiegelte nun nicht mehr die allgemeine Wissensordnung wider. So wurden in der Frühen Neuzeit die Bibliothekskataloge zwecks Nutzung und Erschließung der Bestände verfeinert. Büchern wurden nun Individualsignaturen zugewiesen, mittels derer der exakte Standort innerhalb der Bibliothek bestimmt werden konnte (Brandtner/Jochum 2013: 561–562). Dieses System der Bestandskatalogisierung (oder besser Inventarisierung) blieb im Wesentlichen bis ins 19. Jahrhundert erhalten und veränderte sich nur minimal. Die grob systematisch geordneten Standortkataloge wichen im 17. und 18. Jahrhundert allmählich feingliedrigeren Katalogen als Haupterschließungsinstrument großer Bibliotheken (Weimann 1975: 88). Obgleich sich Universitätsbibliotheken in dieser Zeit deutlich langsamer als andere Bibliothekstypen entwickelten, setzte sich im 18. Jahrhundert der Trend zur Errichtung zentraler Universitätsbibliotheken durch (ebd.: 81–82). Es dauerte aber bis ins 19. Jahrhundert, bis sich Universitätsbibliotheken von reinen Lehrbibliotheken zu umfassenden Studien- und Forschungsbibliotheken wandelten – mit entsprechender Spezialisierung und erheblichem Aufwuchs der Bestände. War es zuvor möglich, Bücher in den Lesesälen systematisch angeordnet aufzubewahren, wurden nun Magazine mit

1 Freilich entwickelten sich neben den hier behandelten Universitätsbibliotheken auch fachspezifische Bibliothekstypen, die den Aufbau spezialisierter Bestände fokussierten und auf spezifische Disziplinen oder Institutionen ausgerichtet waren (Brandtner/Jochum 2013: 566). So entstanden z.B. auch Klosterbibliotheken, Hofbibliotheken, Privatbibliotheken gelehrter Personen sowie Stadt-, Staats- oder Nationalbibliotheken, die im Laufe der Zeit eigene Klassifikationssysteme und infrastrukturelle Ordnungsprinzipien zur Wissensorganisation entwickelten (vgl. Speer 2020: XX–XXII).

anderen Aufstellungsprinzipien, z.B. dem *Numerus currens*, nötig, in denen Bücher gelagert werden konnten, gleichzeitig aber dem Direktzugriff von Nutzenden entzogen waren. Das führte zur dreigliedrigen Aufteilung der Bibliotheken in Aufbewahrungs-, Bearbeitungs- und Nutzungsbereiche, eine Gliederung, die sich bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Architektur von Bibliotheken widerspiegelt (ebd.: 105). Mit dieser Neustrukturierung von Bibliotheken trat »[a]n die Stelle der physischen Repräsentation des Wissenskosmos [...] die punktuelle Operation von Suchen und Finden« (Brandtner/Jochum 2013: 565). Im 19. Jahrhundert traten zunehmend alphabetische Verfasser*innenkataloge an die Stelle der Standortkataloge. Zwar blieben die systematischen Kataloge erhalten, wurden aber zusehends durch Schlagwortkataloge ergänzt und schließlich vom Zettelkatalog aus Titeltkarten und Karteikästen abgelöst (Krajewski 2017).

Das Aufkommen elektronischer Datenverarbeitung hatte früh Auswirkungen auf die Bibliotheken. So wurde ab den 1960er Jahren damit begonnen, administrative und bibliothekarische Prozesse zu automatisieren. Bisherige Bestandsnachweise wie Zettelkataloge wurden sukzessive in maschinenlesbare Form überführt und durch Datenbanken ersetzt. Seit den 1990er Jahren erfolgte der Übergang zu den derzeit geläufigen Online-Katalogen, wie dem OPAC, die orts- und zeitunabhängigen Suchen ermöglichen (Brandtner/Jochum 2013: 566). Die Integration und Verschlagwortung von Publikationen erfolgt oft auf Grundlage von Fremddaten externer Anbieter (Ball 2023: 89). Doch nicht bloß die Bestandsordnung und -nutzung, sondern auch diese selbst, haben sich im Zeichen der Digitalisierung geändert.

Während es vormals das Bestreben der Bibliotheken war, möglichst große und umfangreiche (physische) Sammlungen aufzubauen, führte die zunehmende Verbreitung elektronischer Medien dazu, dass die Bereitstellung originär digitaler Publikationen, wie E-Books, E-Journals oder Datenbanken, eine neue Aufgabe von Bibliotheken geworden ist (Brandtner/Jochum 2013: 566). Zudem finden sich etwa auch digitale Editionen mittelalterlicher Texte, die auf bibliothekseigenen Servern lagern, wie die Edition *Welcher Gast digital* (Thomasin von Zerklaere 2015ff.) der Universitätsbibliothek Heidelberg. Zudem begannen Bibliotheken damit, ihre (historischen) physischen Bestände, wie etwa vormoderne Handschriften, in Form von Digitalisaten zur Verfügung zu stellen (Brandtner/Jochum 2013: 566). Bibliothekarische Bestände umfassen heute somit nicht nur physische Sammlungen, sondern auch digitale und zum Teil lizenzierte Medien (Kempf 2014: 365). Der örtliche Bibliotheksbestand wird dadurch »nur noch als eine (!) Möglichkeit unter mehreren gesehen, um die Informationsbedürfnisse des Benutzers möglichst rasch, effektiv und komfortabel befriedigen zu können« (ebd.: 372). In diesem Zuge entwickelte sich etwa in den 1990er Jahren das Konzept von Hybridbibliotheken, mit dem eine Übergangsstufe zwischen traditionellen und virtuellen, in diesem Sinne rein digitalen Bibliotheken beschrieben wurden. Sie kombinieren den Zugriff zu gedruckten und digitalen Informationsquellen, die sie orts- und zeitunabhängig und mit Fokus auf Nutzende bereitstellen (ebd.: 371–372).

Die Entkopplung von Bibliotheken und Lokalität sowie Gestalt ist kein Phänomen, das erst mit den informationstechnischen Neuerungen des 20. und 21. Jahrhunderts denkbar wurde, denn als »Ensembles von Texten« (Speer 2020: XX) sind Bibliotheken nicht zwangsläufig an diese beiden Faktoren gebunden. Es ist etwa möglich, verlorene Bibliotheken zu rekonstruieren und zu erforschen, z.B. durch Auswertung der

bereits behandelten Bibliothekskataloge. Daraus ergeben sich nicht nur Einblicke in den geistigen Kosmos von Nutzer*innen und Sammler*innen sowie Erkenntnisse über Forschungsprozesse (ebd.: XXI), sondern auch in »die historische Relevanz und Prozesshaftigkeit von Wissensordnungen« (Schlotheuber 2021: 227). Als Beispiele seien an dieser Stelle zum einen die verschwundene Privatbibliothek des Braunschweiger Stadtschreibers Gerwin von Hameln (15. Jahrhundert) genannt, die Anette Haucap-Naß rekonstruieren konnte und die etwa Rückschlüsse über das Sammelinteresse, die Ordnung und den Aufbau von Gerwins Bibliothek ermöglichte (Haucap-Naß 1995). Zum anderen lässt sich die virtuelle Bibliothek der pseudoisidorischen Fälscherwerkstatt anführen, mit der Daniel Ziemann eine rein mentale, aufgrund intensiver Lektüre vorhandene Sammlung von Textsegmenten im kulturellen Gedächtnis karolingischer Intellektueller bezeichnet, die in verschiedenen Kontexten wiederverwendet werden konnten, um so neue Texte glaubwürdig(er) zu gestalten (Ziemann 2020: 722).

Trotz der Zunahme digitaler Publikationen und des orts- wie zeitunabhängigen Wissenszugriffs bleiben Bibliotheken als soziale Orte erhalten. Sie scheinen sich sogar zusehends in Räume zu wandeln, in denen Menschen nicht nur lesen, sondern interagieren und vielfältige Aktivitäten ausführen (Kohle 2023: 27): Bibliotheksnutzer*innen recherchieren, kopieren, scannen, nutzen Apps zur Ablenkung oder entspannen sich in integrierten Cafés – stets begleitet von Formen zwischenmenschlichen Austauschs, sei es durch Gespräche oder flüchtige Blickkontakte.

Bibliotheken haben sich von Aufbewahrungs- und Nutzungsorten physischer Bücher und des darin enthaltenen Wissens zu hybriden, multifunktionalen Einrichtungen entwickelt, die physische und digitale Wissensspeicher vereinen. Das Sammeln, Ordnen und Bereitstellen von Wissen blieben als Kernaufgaben der Bibliotheken unverändert, haben sich jedoch stets an technische und gesellschaftliche Entwicklungen angepasst. Vom einstmaligen exklusiven Hort menschlichen Wissens bis hin zur modernen Hybridbibliothek spiegelt die Entwicklung bibliothekarischer Infrastrukturen den interdependenten Wandel von Wissenschaft und Medien wider. Es zeigt sich, dass Bibliotheken nicht bloß Portale zu Wissen sind, sondern auch Orte der Wissensproduktion und -vermittlung über Zeiten und Räume hinweg. Bibliotheken und ihre Sammlungen sind dabei stets Orte der sozialen Interaktion. Mit der Digitalisierung umfassen die Bestände nun auch elektronische Medien wie digitale Editionen und Datenbanken. Ungeachtet dieser Entwicklung bleiben Bibliotheken zentrale Institution für die Konstitution und Transmission von Wissen. Sie lösen sich zunehmend von der konkreten physischen Ordnung von Texten, ohne ihre historische und geistige Verankerung im Buch zu lockern, die durch Analyse alter Kataloge oder Rekonstruktion verlorener Bestände stets sichtbar gemacht werden kann.

Literatur

- Ball, Rafael (2023): »Was bleibt von der ›Institution‹ Bibliothek im Jahre 2040?«, in: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 47 (1), S. 87–91. <https://doi.org/10.1515/bfp-2022-0058>.
- Brandtner, Andreas/Jochum, Uwe (2013): »Bibliothek«, in: Natalie Binczek/Till Dembeck/Jörgen Schäfer (Hg.), *Handbuch Medien der Literatur*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 555–568. <https://doi.org/10.1515/9783110295573.555>.
- Haucap-Naß, Anette (1995): *Der Braunschweiger Stadtschreiber Gerwin von Hameln und seine Bibliothek*, Wiesbaden: Harrassowitz. <https://doi.org/10.60831/q26d-fm22>.
- Kempf, Klaus (2014): »Bibliotheken ohne Bestand? Bestandsaufbau unter digitalen Vorzeichen«, in: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 38 (3), S. 365–396. <https://doi.org/10.1515/bfp-2014-0057>.
- Kohle, Hubertus (2023): »Die Bibliothek im Jahr 2040«, in: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 47 (1), S. 26–28. <https://doi.org/10.1515/bfp-2022-0062>.
- Krajewski, Markus (2017): *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geist der Bibliothek*, 2. erw. Aufl., Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- N.N. (2000): Art. »Bibliothek«, in: Wolfgang Pfeifer et al. (Hg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, 5. Aufl., München: DTV, S. 131–132.
- Neuroth, Heike (2014): »Infrastrukturen für die Langzeitarchivierung digitaler Objekte«, in: Konstanze Söllner/Wilfried Sühl-Strohmenger (Hg.), *Handbuch Hochschulbibliothekssysteme*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 399–409. <https://doi.org/10.1515/9783110310092-038>.
- Schlotheuber, Eva (2021): »Mittelalterliche Bibliotheken und (digitale) Wissensordnung. Zur Aktualität einer alten Forschungsfrage«, in: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 45 (2), S. 221–229. <https://doi.org/10.1515/bfp-2021-0020>.
- Speer, Andreas (2020): »Die Bibliothek – Denkräume und Wissensordnungen«, in: Speer/Reuke, *Die Bibliothek – The Library – La Bibliothèque*, S. XV–XXV. <https://doi.org/10.1515/9783110700503-002>.
- Speer, Andreas/Reuke, Lars (Hg.) (2020): *Die Bibliothek – The Library – La Bibliothèque*, Berlin/Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110700503>.
- Thomassin von Zerklaere: *Welscher Gast. Text-Bild-Edition ›Welscher Gast digital‹*. Hg. von Jakub Šimek unter Mitwirkung von Peter Schmidt und Christian Schneider, Heidelberg: Universitätsbibliothek, 2015ff. <https://doi.org/10.11588/edition.wgd>.
- Weimann, Karl-Heinz (1975): *Bibliotheksgeschichte. Lehrbuch zur Entwicklung und Topologie des Bibliothekswesens*, München: Dokumentation Saur. <https://doi.org/10.1515/9783111516486>.
- Ziemann, Daniel (2020): »Eine virtuelle Bibliothek der Karolingerzeit: Die Fälscherwerkstatt Pseudo-Isidors«, in: Speer/Reuke, *Die Bibliothek – The Library – La Bibliothèque*, S. 721–734. <https://doi.org/10.1515/9783110700503-035>.

